

dertwende bilden die Städte den ‚Oberschwäbischen Städteverband‘ mit regelmäßigen Städtetagen. Die oberschwäbischen Amtskörperschaften gründen 1909 den Bezirks-(Zweck)Verband der heute noch bestehenden Oberschwäbischen Elektrizitäts-Werke, um die Stromversorgung der ländlichen Gebiete sicherzustellen. Die Katholiken versammeln sich zu oberschwäbischen Katholikentagen. Die katholischen Standesvereine treffen sich zu Bezirkstagungen. Ein oberschwäbischer Pfarrer gründet eine Zentralgenossenschaft für die oberschwäbischen Bauern.

Es fehlt auch wieder wie im ersten Band ein zusammenfassendes Resümee, in dem die Verkehrsrevolution mit ihren Folgen für alle Lebensbereiche, das Kaiserreich als neuer politischer Rahmen mit der Parteipolitisation der politischen Konflikte und die Ultramontanisierung der katholischen Kirche als die zentralen Prozesse des behandelten Zeitraumes deutlicher herausgestellt werden. Für Band 1 hat Peter Eitel ein Resümee zu Beginn dieses zweiten Bandes nachgeliefert. So wird ein Rückblick auf das Kaiserreich wohl analog Band 3 einleiten.

Mit Band 2 schreitet das „Jahrhundertwerk“ voran, das der oberschwäbischen Geschichte jetzt mehr als ein Jahrhundert hinzufügt, über das bisher wenig bekannt war, es ist aber auch ein Jahrhundertwerk, das mit seiner soliden Faktengrundlage auf lange Zeit Bestand haben wird. Am Ende seines Buches kündigt Peter Eitel den dritten Band an, der in noch „dunklere“ Jahrzehnte vorstößt. Ein solches Werk zu schaffen ist zwar nur mit altwürttembergischer Disziplin zu schaffen, aber wie sehr Peter Eitel sich hier „inkulturiert“ hat, tut er zu Ende seiner Einleitung kund: „Das vorliegende Buch ist [...] eine Hommage an die Landschaft zwischen Donau, Iller, Adelegg und Bodensee [...], die mir seit vielen Jahrzehnten zur zweiten Heimat geworden ist. Was für ein gutes, beruhigendes und zugleich befreiendes Gefühl (!) ist es doch, wenn man, von der Schwäbischen Alb herunterkommend, in die Weite Oberschwabens mit ihren sanften Hügeln, ihren weißen Zwiebeltürmen und kleinen Dörfern hineinfährt!“ Peter Eitel hat sich mit diesem Band wieder große Verdienste um Oberschwaben erworben. Ihm sind viele Leser, vor allem in Oberschwaben, zu wünschen. Kenntnisse und Empathie bedingen einander. Wer sich mit dieser Landschaft schon verbunden weiß, mag sich über die Erweiterung seiner Kenntnisse freuen, die besseren Kenntnisse der Landschaft, in der man wohnt, mögen „Beheimatung“ fördern.

*Elmar L. Kubn*

*Manfred Bosch/Oswald Burger:* „Es war noch einmal ein Traum von einem Leben“. Schicksale jüdischer Landwirte am Bodensee 1930–1960. Mit einem Beitrag von Christoph Knüppel (Südseite. Kultur und Geschichte des Bodenseekreises 3). Konstanz/München: UVK 2015; 240 S., geb., zahlr. Ill., 24,99 EUR

Der Untertitel dieses Bandes lässt aufhorchen: „Jüdische Landwirte“ verheißt ungewöhnliche Einblicke, gilt doch gerade die Landwirtschaft als ein Bereich, in dem Juden im heutigen Baden- Württemberg aufgrund gesetzlicher Einschränkungen über Jahrhunderte nicht Fuß fassen konnten. Der Fokus der Einzelstudien aus der Zeit der 1930er- bis in die 1960er-Jahre liegt allerdings ganz auf den individuellen Biografien der charakterisierten Personen, die zum Teil nur sehr kurz oder auch nur oberflächlich mit der Landwirtschaft in Berührung kamen. Folgerichtig schreiben die beiden Autoren schon in ihrer Einleitung, dass es ihnen nicht um eine „Typologie“ jüdischer Landwirte gegangen sei; ihre „Beschreibung von Einzelfällen“ verstehen sie vielmehr als „eine erste regionale Annäherung an eine Thema, das bislang als Desiderat soziologischer Judentumsforschung“ gelten müsse (S. 14).

Neue Einsichten in die Agrargeschichte des südlichen Oberschwabens verspricht der Band also nicht. Das Verdienst der beiden Autoren besteht vielmehr darin, dass sie die Schicksale

von Juden in den Mittelpunkt rücken, die in den 1930er-Jahren ihre Wahlheimat am Bodensee gefunden hatten. Ausgangspunkt der Forschungen waren die Akten der Entschädigungsprozesse nach 1945; um die biografischen Skizzen zu vervollständigen, haben Manfred Bosch und Oswald Burger den Kontakt mit den Nachkommen der charakterisierten Personen gesucht und alle ihnen verfügbaren Fakten zusammengetragen. Insgesamt neun Beiträge rücken jeweils ein Paar oder eine Einzelperson ins Zentrum. Fast allen dieser Personen ist gemein, dass die Verfolgung während der NS-Herrschaft eine tiefe Zäsur in ihren Leben bedeutete: Sie verloren Hab und Gut und wurden zur Emigration gezwungen. Einige kehrten nach Deutschland zurück und erstritten sich ihren unrechtmäßig verlorenen Besitz; andere blieben dauerhaft im Ausland.

Viele der charakterisierten Personen zog es in den 1920er- und 1930er-Jahren von weiter an den See. Der vermögende Jurist, Publizist und Kunstfreund Udo Rukser beispielsweise suchte gemeinsam mit seiner Frau Dora nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten von Berlin aus ein süddeutsches Refugium, das er im Oberbühlhof in Öhningen-Schienen (Lkr. Konstanz) fand. Von 1933 bis 1939 ließ er den Hof bewirtschaften und dabei mustergültig neue Obstgärten und Beerenplantagen anlegen, 1939 emigrierte er nach Chile.

Der einzige Einheimische, den es in die Landwirtschaft zog, war Erich Bloch: Der Konstanzer begeisterte sich schon früh für die biologisch-dynamische Landwirtschaft und erwarb vor 1933 ein Gut in Horn auf der Höri. Als er als Dozent, Publizist und Verlagsleiter in Konstanz angefeindet wurde, zog er sich 1933 hierher zurück, bewirtschaftete das Gut und bildete viele „jüdische Umschichtler als Gärtner und Landwirte“ für Palästina aus. Unter den Bauern der Höri wohlgelitten, führte er bis 1939 offenbar weitgehend unbehelligt mit seiner Frau Liesel dort ein arbeitsames Leben.

Auch der Burachhof von Ludwig und Fanny Erlanger diente ab 1934 als Ausbildungsstätte für jüdische Landwirtschaftspraktikanten. Der Hof lag auf halber Strecke zwischen Ravensburg und Weingarten und wurde aufgrund seiner Lage auch für die beiden Städte interessant. 1938 nutzte die Stadt Ravensburg die Notlage der Besitzer aus und erwarb, wie das Landgericht Ravensburg 1950 nüchtern festhielt, zu einem viel zu niedrigen Preis und mithin „bösgläubig“ das begehrte Grundstück.

Wenngleich die Häuser der charakterisierten Personen heute zum großen Teil noch stehen, haben doch nur wenige dauerhafte Spuren hinterlassen. Eine Ausnahme ist Werner Haberland, der ab 1933 ein Obstgut in Überlingen bewohnte: Nach dem Exil in der Schweiz und der Restitution schenkte der Pädagoge und Lebenskünstler Haberland seinen Besitz der Stadt Überlingen mit der Maßgabe, dort eine Jugendherberge zu errichten; auch die Namensgebung der bis heute bestehenden Martin-Buber-Jugendherberge geht auf ihn zurück. Haberland war Akademiker, wie nahezu alle Personen. Das galt auch für das Ehepaar Georg und Eva Licht – er Jurist, sie Ärztin – und den Ingenieur Fritz Wohlgemuth mit seiner Frau Johanna. Die beiden Paare ließen sich um 1932 in Heiligenholz bei Pfullendorf von einem Stuttgarter Architekten zwei nahe beieinander gelegene Bauernhäuser aufwändig umbauen. Zu den prominenteren Namen gehört Hugo Landauer, der ab der Jahrhundertwende in verschiedenen schwäbischen Städten – Augsburg, Ulm, auch Biberach – Bekleidungsgeschäfte unterhielt („Brüder Landauer“). Ein Gastbeitrag von Christoph Knüppel zeigt auf, dass Landauer ein Gut in Daisendorf (Bodenseekreis) erwarb und dort ab 1920 sogar eine „Bauernzeitung“ herausgab, die sich mit neuen Ideen an die heimischen Landwirte wandte. Von der örtlichen Presse mit antisemitischer Hetze überzogen, brachte Landauer aber auch Aspekte der urbanen Moderne mit: Daisendorf erhielt auf sein Betreiben hin noch vor dem benachbarten Meersburg Anschluss an die Versorgung mit Elektrizität.

Nur selten wird bei den Schilderungen klar, weshalb es die Personen ausgerechnet an den Bodensee zog. Einzige Ausnahme ist Karl Badt, der in einer ausführlichen autobiografischen

Skizze über die Sehnsuchtslandschaft Bodensee geschrieben hatte. Er erwarb 1932 das Gut Rimpartsweiler bei Salem. An seiner Person zeigt sich aber auch am deutlichsten die zum Teil scharfe Diskrepanz zwischen den agrarromantischen Vorstellungen vieler Protagonisten und ihrem Leben als Landwirte oder Obstbauern: Kurt Badt erwarb einen großen, heruntergewirtschafteten Hof, den er von einem Verwalter bestellen ließ. Viele Entscheidungen aus der Landwirtschaft überforderten ihn, dem Kauf von Pferden oder Vieh stand er „am hilflosesten“ gegenüber; dafür interessierte er sich für die biologisch-dynamische Landwirtschaft und die Lehre Rudolf Steiners (S. 177f.). Nach dem Exil in London und der Rückkehr an den Bodensee reüssierte Kurt Badt als Kunsthistoriker.

Einen ganz anderen Schwerpunkt als die Landwirtschaft suchten sich Lilli und Julius Ehrlich, die auf ihrem Gut in Untersiggingen (Bodenseekreis) das „Kinderheim Winkelhof“ betrieben. Nach 1933 machten die Nationalsozialisten den Betrieb unmöglich, 1937 emigrierte die Familie nach Palästina. Glücklicherweise wurden das Ehepaar dort nicht, war doch Lilli Ehrlich im Urteil der Autoren eben „weder Bäuerin noch Hausfrau oder Köchin, sondern Lehrerin und Erzieherin“ (S. 213).

So bewegend dieses und die anderen Schicksale sind, so sehr stellt sich hier doch die Frage, wie glücklich gewählt – und auch wie analytisch sinnvoll – der Überbegriff der „Landwirte“ ist. Gleiches gilt für die Kategorie der „Juden“: Bereits Stefan Feucht, Herausgeber der Reihe „Südseite“, weist in seinem kurzen Vorwort zu Recht darauf hin, dass der religiöse Hintergrund der charakterisierten Landwirte kaum etwas mit ihren Motiven zu tun hatte, sich am Bodensee niederzulassen: So individuell die Personen waren, so verschieden waren ihre Ziele und ihre Schicksale. Erst die antisemitischen Denkfiguren der Zeitgenossen einten „die“ Juden unter den Landwirten und Obstbauern am Bodensee und im südlichen Oberschwaben zu einer Gruppe (S. 6).

Die akribische Forschungsarbeit von Manfred Bosch und Oswald Burger wirft ein Schlaglicht auf ein bislang unbekanntes Kapitel der oberschwäbischen Gesellschafts- und Agrargeschichte. Die im Band versammelten Biografien zeigen – gerade weil sie auch die Lebensphasen der Charakterisierten vor und nach ihrer Zeit am Bodensee in den Blick nehmen – auf, wie attraktiv diese Region für großstädtische Aussteiger war, die hier ganz offensichtlich auch ihre agrarromantischen Vorstellungen zu verwirklichen suchten. Hier wären vergleichende Studien interessant, die andere, „nichtjüdische“ Aussteiger der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Blick nehmen. Zu fragen wäre beispielsweise auch, ob anthroposophisches Gedankengut in der Landwirtschaft seinen Weg als großstädtischen Export nach Oberschwaben fand. Hierzu und zu anderen Fragen hat der vorliegende Band den Weg geebnet.

*Jürgen Kniep*

*Stefan Lang* (Hg.): Württemberg, April 1945: Das Kriegsende im Landkreis Göppingen (Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen 18). Göttingen: C. Maurer Druck und Verlag 2015; 532 S., 340 teils farbige Abb., geb., 25,00 EUR

Zwischen dem 19. und 25. April 1945 ging mit dem Einmarsch amerikanischer Truppen der Zweite Weltkrieg im Kreis Göppingen zu Ende. In einem umfangreichen, mehr als zwei Jahre dauernden Projekt hat der Herausgeber mit seinem Team systematisch nach amtlichen und privaten Quellen recherchiert, wobei unter anderem hunderte von Interviews geführt wurden. Neben den deutschen Quellen wurden auch die in den National Archives verwahrten Unit Journals, After Action Reports und Analysen des Geheimdiensts jener US-Divisionen ausgewertet, die im Kreisgebiet tätig waren, sowie die bei Veteranenverbänden und Stiftungen